

Jüdisches Leben in der Weimarer Republik: Zeitzeugeninterview mit Ernest Fontheim (Auszug, 1997)

Kurzbeschreibung

Ernest Fontheim konzentriert sich in diesem Interview in erster Linie auf seine Erfahrungen als junger deutscher Jude nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahr 1933, doch er verbrachte die ersten zehn Jahre seines Lebens in der Weimarer Republik und nimmt direkt und indirekt Bezug auf sein Leben und das seiner Familie vor 1933.

Fontheim beschreibt seine Kindheit in Berlin als „relativ wohlhabend“ und erwähnt, dass seine Familie eine Hausangestellte beschäftigte und jedes Jahr im Sommer Urlaub machte. Er wuchs in einer für die damalige Zeit typischen Atmosphäre des Bildungsbürgertums auf, einer deutschen Gesellschaftsschicht, die Wert auf kulturelle Bildung und häusliche Ordnung legte, was sich in der französischen Erziehung seiner Mutter und der Bibliothek seines Vaters mit zahlreichen Klassikern, darunter eine 54-bändige Ausgabe der Werke Goethes, widerspiegelte. Fontheim erinnert sich auch daran, dass seine Familie vor 1933 recht säkular und „vollständig in die deutsche Lebensweise assimiliert“ war, zu der auch Weihnachtsfeiern gehörten, welche die hohen jüdischen Feiertage in den Schatten zu stellen schienen. Nachdem ihn die radikale Politik der Nazis 1934 in eine orthodoxe jüdische Schule gezwungen hatte, schockierte Fontheims Unkenntnis des Hebräischen und grundlegender jüdischer Konzepte seine dortigen Lehrer.

Trotz seiner relativ säkularen Kindheit betont Fontheim: „Ich wusste, dass ich Jude war“, und er deutet an, dass auch nichtjüdische Deutsche ihn als solchen wahrnahmen, was durch die Ereignisse nach Hitlers Machtübernahme immer deutlicher wurde. Dennoch erinnert er sich nicht an antisemitische Äußerungen seiner nichtjüdischen Schulkameraden, selbst in den ersten Monaten des Regimes nicht. Ein Freund schenkte Fontheim sogar einen Hitlerjugend-Wimpel, den er bei einem Familientreffen stolz schwenkte, sehr zum Entsetzen seiner Mutter.

In Bezug auf die Politik hat Fontheim nur vage Kindheitserinnerungen an die häufigen Reichstagswahlen, bei denen die Parteien Plakate an die Wände der Stadt klebten. Hitlers Ernennung zum Reichskanzler hingegen bedeutete dem zehnjährigen Fontheim nichts, doch er erinnert sich daran, dass seine Mutter am 30. Januar 1933, als der Hausarzt kam, um nach Fontheims Genesung von einer Scharlacherkrankung zu sehen, ausführlich mit ihm darüber sprach. Fontheim beobachtete später auch, dass die älteren Lehrer weniger anfällig für die NS-Ideologie zu sein schienen als die jüngeren, eine Erinnerung, die durch historische Studien bestätigt wird, welche die Jugendlichkeit der NSDAP hervorheben, die seit Ende der 1920er Jahre ihr dynamisches Image und ihre Anziehungskraft prägte.

Im vollständigen Interview, das auf der Website des USHMM verfügbar ist, berichtet Fontheim von seinen Erfahrungen während der Reichspogromnacht am 9. November 1938, seinem Überleben des Holocaust und seiner Emigration in die Vereinigten Staaten.

Quelle

Auszug aus einem mündlichen Zeitzeugeninterview mit Ernest Fontheim, geführt von Randy M. Goldman im Auftrag der Abteilung für Oral History des United States Holocaust Memorial Museum, 13. März 1997. Digitalisierte Audioaufnahme, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn506757>

Auszug aus dem Original-Transkript (00:00-09:32)

Der Auszug beginnt mit dem Interview

Mein Name ist Ernest Gunter Fontheim. Ich wurde am 23. Oktober 1922 in Berlin geboren.

Frage: Erzählen Sie mir ein wenig über Ihre Familie und Ihr Leben vor dem Krieg.

Mein Vater war Rechtsanwalt und Notar, wobei ein Notar in Deutschland eine eher offizielle Position innehat als hier in diesem Land. Außerdem erfordert dieser Beruf eine juristische Ausbildung. Meine Mutter war eigentlich Französischlehrerin, hat diesen Beruf aber nie ausgeübt. Sie sprach fließend Französisch, unterrichtete aber nicht.

Ich hatte auch eine Schwester, die fünf Jahre jünger war als ich. Sie hieß Eva Irene und wurde 1927 geboren. Meine Familie war so, dass meine Eltern vollständig in die deutsche Kultur und Lebensweise integriert waren. Wir hielten uns kaum an jüdische Bräuche. Meine Mutter ging mit uns an hohen Feiertagen in die Synagoge. Das ist das Einzige, woran ich mich erinnere.

Ich erinnere mich jedoch viel deutlicher daran, dass wir Weihnachten gefeiert haben. Wir hatten jedes Jahr einen Weihnachtsbaum. Der Weihnachtsmann kam und verteilte Geschenke. Und ich wachte auf und wusste wirklich sehr wenig über das Judentum, außer dass ich wusste, dass ich jüdisch war. Außerdem hatte mein Vater eine sehr umfangreiche Bibliothek. Er war überhaupt sehr belesen und gebildet. Ich erinnere mich an keine jüdischen Bücher. Die Bücher, die wir hatten, waren allgemeine Literatur, deutsche Schriftsteller, Shakespeare natürlich. Der besondere Stolz meines Vaters war eine 54-bändige Ausgabe der gesammelten Werke von Goethe, dem deutschen Dramatiker und Philosophen des frühen 19. Jahrhunderts. Soweit ich das beurteilen kann, waren wir relativ wohlhabend.

Wir fuhren jedes Jahr in den Sommerferien in den Urlaub. Und ich wurde besonders während der Sommerferien, vielleicht ab meinem zehnten Lebensjahr, in ein Ferienlager geschickt. Diese Lager waren in der Regel jüdische Ferienlager. Sie wurden meist von einem jüdischen Sportlehrer geleitet und befanden sich – anders als amerikanische Ferienlager – nicht an einem bestimmten Ort. Stattdessen mietete der Leiter des Ferienlagers, der Sportlehrer, bei einem Besitzer eines Gebäudes, eines Ferienhauses in den Bergen oder in der Nähe des Meeres, dieses Haus für einen Zeitraum von etwa vier Wochen oder sechs Wochen. Und dann brachte er die Kinder dorthin, natürlich mit einer Reihe von Assistenten und so weiter. Ich persönlich wäre viel lieber mit meinen Eltern in den Urlaub gefahren.

Aber mein Vater arbeitete sehr hart. Mir wurde immer gesagt, dass mein Vater völlige Ruhe und Erholung brauchte. Und dass es einfach zu viel Aufregung wäre, wenn wir Kinder auch mitkämen. Meistens war es so, dass ich nach ein paar Tagen Heimweh hatte, dann aber in die Aktivitäten des Lagers hineingezogen wurde und Freunde fand. In einigen Fällen waren sogar einige meiner Schulfreunde aus Berlin im selben Lager, sodass ich dort bereits Freunde hatte. Von da an habe ich diese Ferien meist genossen.

Meine Fühlung zum Judentum wurde im Grunde genommen durch zwei Ereignisse stärker. Das erste war Hitlers Machtübernahme im Januar 1933. Dort – in der Schule, in die ich ging – wurde mir das Gefühl gegeben, dass ich anders war. Obwohl es im ersten Jahr nur sehr wenige nationalsozialistische Aktivitäten in der Schule gab. Die Schule, die ich besuchte, war übrigens das Mommsen-Gymnasium, benannt nach dem deutschen Historiker des Römischen Reiches Theodor Mommsen, der eigentlich persönlich ein sehr liberal gesinnter Historiker war.

Das Gymnasium ist in Deutschland eine klassische höhere Schule. Diese Schule bekam 1934 einen neuen Schulleiter. Er war ein pensionierter Oberst der Armee, der im Ersten Weltkrieg gekämpft hatte und auch ein durch und durch überzeugter Nazi-Ideologe war. Unmittelbar nach seinem Amtsantritt verkündete er in einer Schulversammlung, dass es sein Ziel sei, die Schule zu einer Art Vorzeigeschule für die

ideologische Indoktrination der Nazis zu machen.

Daraufhin nahmen viele jüdische Eltern ihre Kinder aus dieser Schule und wechselten auf andere Schulen. Ich blieb. Nach einem Jahr unter diesem Schulleiter waren nur noch zwei jüdische Kinder übrig, ein anderer Junge und ich. Der Schulleiter führte alle möglichen neuen Aktivitäten ein. Zum Beispiel musste sich die gesamte Schule vor Beginn des Schultages zu einer Art militärischem Appell versammeln. Hinter dem Schulgebäude befand sich ein großer Sportplatz. Dort versammelten wir uns und mussten stramm stehen, während der Schulleiter einen bestimmten Absatz aus Hitlers Buch „Mein Kampf“ vorlas, den er für diesen Tag als eine Art Motto ausgewählt hatte. Und in der Mittagspause, nachdem wir gegessen hatten, marschierten wir normalerweise mit der ganzen Schule in militärischer Formation durch die Straßen der Nachbarschaft und sangen Nazi-Lieder.

[RÄUSPERT SICH]

Nach einem Jahr seiner Schulleitung waren, wie gesagt, nur noch zwei [jüdische] Kinder übrig. Er bestellte uns in sein Büro. Und das – in Deutschland, wo der Schulleiter im Allgemeinen eine viel furchterregendere Autorität hat als hier, und dazu kam natürlich noch, dass wir wussten, wofür er stand, war das natürlich eine ziemlich einschüchternde Erfahrung. Als wir in seinem Büro waren, sagte er uns, dass er sich nicht vorstellen könne, jüdische Kinder in seiner Schule zu haben, die er zu einer rein germanischen oder arischen Schule machen wolle, die als Vorbild für alle anderen Schulen in Deutschland dienen solle. Aber er hatte auch keine rechtliche Handhabe, uns von der Schule zu verweisen. Also überlegte er und kam zu folgendem Schluss: Es gäbe im Grunde zwei Möglichkeiten: Entweder unsere Eltern würden uns freiwillig von der Schule nehmen, oder er würde einfach sein Amt niederlegen, da er unter diesen Bedingungen seine Ziele nicht erreichen könne. Mit dieser Nachricht wurden wir nach Hause geschickt. Unsere Väter setzten sich telefonisch in Verbindung und kamen zu dem Schluss, dass dies offensichtlich eine versteckte Drohung war. Und wir wurden nie wieder in diese Schule geschickt.

[. . .]

Ende des Auszugs.

Den vollständigen Text finden Sie im Archiv des USHMM unter
<https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn506757>

Quelle: Auszug eines Zeitzeugeninterviews mit Ernest Fontheim, geführt von Randy M. Goldman im Auftrag des United States Holocaust Memorial Museum Oral History Branch, 13. März 1997. Digitalisierte Tonbandaufnahme. <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn506757>

USHMM

Empfohlene Zitation: Jüdisches Leben in der Weimarer Republik: Zeitzeugeninterview mit Ernest Fontheim (Auszug, 1997), veröffentlicht in: German History in Documents and Images, <<https://germanhistorydocs.org/de/die-weimarer-republik-1918-1933/ghdi:audio-5082>>

[16.03.2026].